

Caja Thimm
Alter – Sprache – Geschlecht
Sprach- und
kommunikationswissenschaftliche
Perspektiven auf das höhere
Lebensalter

Alter–Sprache–Geschlecht

Campus Forschung
Band 801

Caja Thimm, PD Dr. phil., studierte Politologie, Germanistik und Communication Studies in München, Heidelberg, San Francisco und Berkeley (USA). Seit 1991 arbeitet sie als wissenschaftliche Angestellte an der Universität Heidelberg.

Caja Thimm

Alter – Sprache – Geschlecht

Sprach- und kommunikationswissenschaftliche
Perspektiven auf das höhere Lebensalter

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Neuphilologischen
Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg gedruckt mit
Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-593-43143-7 E-Book (PDF)
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich
ISBN 3-593-36468-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2000 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Druck und Bindung: Druck Partner Rübemann
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Vorbemerkungen	11
1. Theoretische, begriffliche und methodische Vorüberlegungen	13
1.1 Fragestellung und Forschungsrahmen	13
1.2 Alter, Gesellschaft, Kultur	15
1.2.1 Kollektives Altern und die ‚Feminisierung‘ des Alters	17
1.2.2 Altern als sozio-kulturelles Konstrukt	19
1.2.3 Subkulturen und Interkulturalität	22
1.3 Begriffliche Vorklärungen	25
1.3.1 <i>Alter</i> und <i>Jugend</i>	25
1.3.2 <i>Generation</i>	28
1.4 Methodische Vorüberlegungen	30
1.4.1 Materialgewinnung	31
1.4.2 Auswertungsmethoden	35
1.4.3 Zusammenfassung	38
2. Altersbilder und Altersdarstellungen	39
2.1 Altersbilder	39
2.1.1 Theoretische Konzepte des Alterns	40
2.1.2 Geschlechtsspezifische Altersbilder	43
2.1.3 Ageismus: Altersfeindlichkeit in der Sprache	47
2.2 Altersbezeichnungen	49
2.2.1 <i>Alt</i> und <i>Alter</i> im Wörterbuch	50
2.2.2 Umgangssprachlicher Ageismus	57
2.2.3 Sprachliche Altersdarstellungen in den Medien	61
2.2.3.1 Altersdarstellungen in Kinderliteratur und im Schulbuch	62
2.2.3.2 Altersdarstellungen im Fernsehen	64

2.2.3.3	Altersdarstellungen in den Printmedien	65
2.2.4	Zusammenfassung	73
3.	Sprachwissenschaftliche Ansätze zu Sprache und Kommunikation im Alter	75
3.1	Theoretische Konzeptionen	75
3.2	Sprachliche und kommunikative Altersmarker	79
3.2.1	Phonetische Altersmarker	80
3.2.2	Sprechmenge und Sprechrate	82
3.2.3	Lexikalische Marker	85
3.2.4	Syntaktische Marker	88
3.2.5	Themenwahl	89
3.2.6	Zusammenfassung: Altersmarker als Defizitmarker	91
3.3	Stereotypenansatz der Kommunikation im Alter	93
3.3.1	Soziales Stereotyp und Vorurteile in der Kommunikation	95
3.3.2	Altersstereotype	103
3.3.3	Stereotypenmodell der Alterskommunikation	105
3.3.4	Altersstereotyp und kommunikative Akkommodation	113
3.3.4.1	Akkommodationsstrategien	117
3.3.4.2	Baby Talk	120
3.3.4.3	Patronisieren	123
3.3.5	Zusammenfassung: Altersstereotype und sprachliches Handeln	127
3.4	Die interaktive Konstruktion von Alter	128
3.4.1	Interaktionstheoretischer Hintergrund	128
3.4.2	Verfahren der Relevantsetzung von Alter	130
3.4.2.1	Numerische Altersnennungen	130
3.4.2.2	Zeitliche Rahmung	133
3.4.2.3	Problematische Lebensereignisse	135
3.4.2.4	Altershöflichkeit und Alterswertschätzung	138
3.4.3	Zusammenfassung: Alter als interaktionale Kategorie	139

4. Empirische Forschungsphase	143
4.1 Die Datenerhebung	145
4.1.1 Konzeption und Ziel der Datenerhebung	145
4.1.2 Durchführung	146
4.1.2.1 Teilnehmerinnen	147
4.1.2.2 Sprecherinnen der Alt/Jung-Dialoge	148
4.1.2.3 Sprecherinnen der Alt/Alt-Dialoge	151
4.1.2.4 Sprecherinnen der Jung/Jung-Dialoge	153
4.2 Methodisches Vorgehen	155
4.2.1 Verschriftlichung der sprachlichen Daten	155
4.2.2 Transkriptionsregeln	156
4.2.3 Rechnergestützte Auswertungen	159
5. Auswertungskategorien	161
5.1 Quantitative Parameter	161
5.2 Lexikalische Sprachmarker	163
5.3 Gesprächsthemen	165
5.3.1 Vergangenheitsbezogene Themen	167
5.3.2 Gegenwartsbezogene Themen	168
5.3.3 Zukunft	168
5.3.4 Beruf und Freizeit	168
5.3.5 Gesundheit und Politik	169
5.3.6 Persönliche Themen	170
5.4 Altersspezifische Interaktionsstrategien	171
5.5 Altersstereotype und Altersbewertungen	172
5.6 Zusammenfassung	176
6. Altersspezifik: Empirische Befunde	177
6.1 Fragestellungen	177
6.2 Altersspezifische Stile	179
6.2.1 Methodisches Vorgehen	179
6.2.2 Quantitative Parameter	180
6.2.3 Lexikalische Marker	183
6.2.4 Gesprächsthemen	184
6.2.5 Gesprächsmuster	187
6.2.6 Altersstereotype	188
6.2.7 Zusammenfassung	190

6.3	Kommunikative Akkommodation zwischen Alt und Jung	191
6.3.1	Methodisches Vorgehen	192
6.3.2	Quantitative Parameter	193
6.3.3	Lexikalische Marker	196
6.3.4	Gesprächsthemen	197
6.3.5	Gesprächsmuster	201
6.3.6	Altersstereotype	203
6.3.7	Zusammenfassung	205
7.	Die konversationelle Relevanz der Kategorie Alter	209
7.1	Vorbemerkung zur Vorgehensweise	209
7.2	Alter als soziale Kategorie	211
7.2.1	Soziale Kategorie und soziale Identität	215
7.2.2	Soziale Organisation und soziale Kategorisierung	216
7.3	Relevantsetzung von Alter im Gespräch	221
7.3.1	Relevantsetzung sozialer Kategorien	222
7.3.2	Sprachliche Mittel der Relevantsetzung von Alter	223
7.3.2.1	Referieren im Gespräch	224
7.3.2.2	Soziale Referenz	226
7.3.2.3	Formen der Zeitreferenz	228
7.3.2.4	Zusammenfassung: Ansätze zur Beschrei- bung der Relevantsetzung von Alter im Gespräch	229
7.3.3	Exemplarische Verlaufsanalyse	231
7.3.3.1	Gesprächsorganisation	231
7.3.3.2	Verstehens- und Verständnisprobleme	234
7.3.3.3	Altersnennungen	236
7.3.3.4	Alterswertschätzungen	238
7.3.3.5	Problematische Lebensereignisse	240
7.3.3.6	Zusammenfassung	241
7.4	Relevantsetzung von Alter in intergenerationellen Dialogen	242
7.4.1	Anredeformen	243
7.4.2	Selbstkategorisierungen	248
7.4.2.1	Selbstkategorisierung durch Altersangaben	249

7.4.2.2	Selbstkategorisierung und Geschlechterrollen	253
7.4.2.3	Selbstkategorisierung und Identifikation	257
7.4.3	Partnerkategorisierungen	261
7.4.3.1	Alterswertschätzungen	263
7.4.4	Fremdkategorisierungen	267
7.4.4.1	Altersdistanzierungen	267
7.4.4.2	Altersaufwertungen	273
7.4.5	Lexikalische Mittel	279
7.4.6	Zeitreferenzen	287
7.4.7	Zusammenfassung	293
7.5	Relevantsetzung von Alter in intragenerationellen Dialogen	295
7.5.1	Anredeformen	295
7.5.2	Selbstkategorisierungen	298
7.5.2.1	Selbstkategorisierung durch Altersnennungen	299
7.5.2.2	Kategoriengebundene Identifikation	304
7.5.3	Fremdkategorisierungen	307
7.5.4	Lexikalische Mittel	315
7.5.5	Zeitreferenzen	316
7.5.6	Zusammenfassung	318
8.	Schlussdiskussion	321
8.1	Ausgangspositionen	321
8.2	Empirischer Forschungsgang	324
8.3	Ausblick: Altersdiskurse	327
9.	Literatur	333

Vorbemerkungen

Die modernen postindustriellen Gesellschaften erleben um die Jahrtausendwende gravierende Veränderungen. Der Umbruch von der industriellen Gesellschaft in eine Informationsgesellschaft geht einher mit einer anderen einschneidenden Veränderung: der Verschiebung der quantitativen Gewichtung zwischen den Generationen. Dass die gravierenden Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur ein politisches, gesellschaftliches und auch wissenschaftliches Problemfeld darstellen, ist inzwischen unbestritten.

Welchen Beitrag leisten wir als Sprachwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen in einem Prozess, der in herausragender Weise von einer sich ausdifferenzierenden Kommunikationsgesellschaft geprägt ist? Welche Theorien, Konzepte, empirischen Befunde und vielleicht sogar Umsetzungsvorstellungen kann die Sprachwissenschaft, so sie dies denn als eine ihrer Aufgaben und Möglichkeiten ansieht, in diesem Veränderungsprozess beitragen? Diese Fragen zielen letztlich auf das immer wieder kontroverse Thema der gesellschaftlichen Anbindung der Geisteswissenschaften ab. Auch wenn dies eine Problematik ist, die über die hier bearbeitete Fragestellung hinausreicht, indem sie das Selbstverständnis der Geisteswissenschaften grundlegend berührt, so sei doch angemerkt, dass mein persönliches Wissenschaftsverständnis diese Arbeit sehr geprägt hat. Ich sehe die Sprach- und Kommunikationswissenschaften als eine gesellschaftspolitisch relevante Wissenschaft an, die einer solidarischen Gesellschaft verpflichtet ist und sich in einer gesellschaftlichen Verantwortung sieht.

Besonders die Sprachwissenschaft kann und soll m.E. einen Beitrag zu den Kommunikationsumbrüchen der Jahrtausendwende leisten. Dazu gehört nicht nur Offenheit und Sensibilität gegenüber sich verändernden kommunikativen Realitäten, sondern auch eine interdisziplinäre Ausrichtung, durch die Stärken der eigenen theoretischen und methodologischen Konzepte herausgearbeitet, aber auch die anderer Disziplinen einbezogen werden. Aus diesem Grund gilt mein besonderer Dank nicht nur der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die durch die Förderung unserer Arbeiten im Sonderforschungsbereich 245 „Sprache und Situation“ im Teilprojekt „Partnerhypothesen und soziale Identität in Konversationen“ (Heidelberg/Mannheim) auch diese Arbeit unterstützt hat, sondern auch besonders dem Baden-Württembergischen Wissenschaftsmi-

nisterium, das es mir durch eine großzügige Förderung im Rahmen des „Margarethe-von-Wrangell-Programms“ ermöglicht hat, mich vollständig auf die Fertigstellung dieser Arbeit zu konzentrieren.

Mein Dank gilt auch all den Kolleginnen und Kollegen, die in langen, oft mühsamen, aber letztendlich außerordentlich fruchtbaren Diskussionen den interdisziplinären Austausch gesucht haben. Dazu gehören in herausragender Weise Prof. Dr. Lenelis Kruse, Prof. Dr. Reinhard Fiehler, Dr. Susanne Augenstein und Dr. Ute Rademacher. Besonders von meinen KollegInnen im Doktoranden/Habilitanden-Kolloquium, Dr. Angelika Storrer, Dr. Andrea Lehr und Dr. Klaus-Peter Konerding, habe ich kritische und wertvolle Anregungen erfahren, von denen ich hoffe, sie adäquat umgesetzt zu haben. Auch danke ich den studentischen Hilfskräften E. Hicks, I. Hub, R. Jacob, A. Kolz, A. Wagner u. C. Wagner für ihre tatkräftige Unterstützung bei Durchführung und Auswertung der Studie und Marion Neubauer und Bärbel Maier-Schicht für ihre engagierte technische und persönliche Unterstützung.

Besondere Anerkennung gilt meinem langjährigen Lehrer, der mich über meine gesamte wissenschaftliche Ausbildungszeit begleitet und gefördert hat, Prof. Dr. Herbert-Ernst Wiegand. Seine Begeisterung für die Linguistik und sein Engagement für den sogenannten *Nachwuchs* hat mir und vielen anderen seiner Studentinnen und Studenten genau jene Motivation vermittelt, die für den Weg in die Wissenschaft unverzichtbar ist.

Mein tiefster Dank aber gilt meinem Mann *Robert Braun*, der mich über so viele Jahre hinweg unterstützt, ermutigt und bestärkt hat. Er hat nicht nur persönlich auf Vieles verzichtet, sondern auch unseren Töchtern und mir Familienleben selbst dann noch ermöglicht, wenn es in keinen Kalender mehr zu passen schien. - Ihm habe ich diese Arbeit gewidmet.

1. Theoretische, begriffliche und methodische Vorüberlegungen

1.1 Fragestellung und Forschungsrahmen

„Altern hat Konjunktur und ist für viele Vertreter und Vertreterinnen in Politik, Publizistik und Wissenschaft das ‘Zukunftsthema’ schlechthin“, so beginnen Prahl/Schroeter (1996) ihre Einführung in die Soziologie des Alterns. Zumindest für die deutsche Sprachwissenschaft trifft dies allerdings bisher nicht zu.¹ Wenn ich mich in dieser Arbeit nun in einem größeren Zusammenhang mit dem Gegenstandsbereich *Sprache und Kommunikation im Alter* beschäftige, so heißt dies notwendigerweise, sogleich wieder Einschränkungen vorzunehmen. Zu groß ist das Untersuchungsfeld, zu vielschichtig die zu berücksichtigenden internationalen Forschungsergebnisse und zu gering die empirischen Belege, auf die man sich stützen und berufen könnte. Auch liegt bisher kein Konzept vor, das Sprache und Kommunikation im Alter befriedigend modelliert hätte, und es gibt nur eine geringe Zahl empirischer Forschungen, die uns für das Deutsche darüber Aufschluss geben können, was Sprache und Sprechen im Alter charakterisiert (vgl. besonders die Beiträge in Fiehler/Thimm 1998).

Man darf als Ausgangspunkt der Arbeit feststellen, dass die Kommunikation älterer Menschen, sowohl untereinander als auch mit Jüngeren, ein „sträflich vernachlässigtes Feld in der sprachwissenschaftlichen Forschung der Bundesrepublik“ darstellt (Fiehler 1997, S. 345). Obwohl es durch unser Alltagswissen und unsere alltäglichen Kommunikationserfahrungen deutlich ist, dass ältere Menschen andere Kommunikationsbedürfnisse und Kommunikationsformen haben, stehen sprachwissenschaftliche Belege für

¹ Hier galt bis vor kurzem eher der Ausspruch des Satirikers Dieter Hildebrandt („Scheibenwischer“): „Im Prinzip ist das Älterwerden bei uns erlaubt, aber es wird nicht gern gesehen.“ (s. Kramer 1998).

solche Vorstellungen noch aus.²

Betrachten wir unseren Gegenstand, Sprache und Kommunikation im höheren Lebensalter, so stellt sich also zuerst die Frage, was diesen Gegenstand konstituiert: Was heißt *Alter* und was bedeutet *höheres Lebensalter*? Die Frage nach dem, was Altsein (oder Jungsein) zu Beginn des dritten Jahrtausends bedeutet, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Sprichwörter sagen *man sieht so alt aus, wie man sich fühlt*, Gerontologen sprechen vom *individuellen Altern*, die Demographie und Politologie setzt die Beendigung der Erwerbstätigkeit als *Altersgrenze* an. Die Bestimmungsproblematik dessen, was *Alter* heute verdeutlicht, zeigt, dass wir uns mit einem Thema beschäftigen, das einem aktuellen gesellschaftlichen Wandel unterworfen ist und durch viele äußere Faktoren beeinflusst wird. Das bedeutet für unsere Fragestellung, dass die Zusammenhänge zwischen Alter und Kommunikation über den Bereich der Sprachwissenschaft hinausweisen und es dadurch notwendig ist, einen *interdisziplinären* Standpunkt einzunehmen. Dieser interdisziplinäre Blickwinkel prägt unsere Forschungsarbeit und wird an verschiedenen Stellen explizit gemacht. So werden anthropologische und soziologische Arbeiten für die Diskussion des Begriffs *Alter* herangezogen (vgl. 1.2, S. 15f.), ebenso wie Arbeiten aus der Gerontologie (vgl. 2.1.1, S. 40ff.) und aus der Psychologie (vgl. 3.3.3, S. 105ff).

Interdisziplinäres Forschen stellt die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nicht nur vor methodologische Probleme, die in einer empirisch ausgerichteten Forschung besonders gründlicher Abwägung bedürfen (dazu ausführlich 1.4, S. 30ff.), sondern auch vor terminologische. So z.B. wird in der Linguistik unter dem Begriff *Stereotyp* etwas grundsätzlich anderes verstanden als in der Sozialpsychologie, Vergleichbares gilt für *Kultur* oder *Regel* in Soziologie, Gerontologie und Anthropologie. Es wird daher insbesondere bei terminologischen Fragen jeweils auf die disziplinäre Verstehensweise hingewiesen, so dass es nicht erforderlich ist, jeden Begriff detailliert mit den sprachwissenschaftlichen Gebrauchswissen abzugleichen.

Für die Beschreibung des Forschungsrahmens ist es notwendig, die im Vorfeld getroffenen Einschränkungen darzustellen. Daher werden zunächst die Bereiche genannt, die in dieser Arbeit *nicht* weiter bearbeitet wer-

² Dies steht im Gegensatz zur Sprache jüngerer Erwachsener, die in vielen Publikationen zum Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung wurden, vgl. Augenstein 1997; Henne 1986; Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993.

den. Dazu gehört primär die Problematik des *pathologischen* Alters. Dieses Thema beherrscht zwar die Diskussion und die öffentliche Meinung über das Alter, reflektiert jedoch keineswegs die Realität des Alterns.³ Sprachpathologische Untersuchungen können aus vielerlei Hinsicht für die Linguistik wichtige Befunde erbringen, fokussieren jedoch das Altsein aus einer defizitären Perspektive, die nicht in meinem unmittelbaren Forschungsinteresse liegt (vgl. Gress-Heister 1998, Kemper u.a. 1993, Shadden 1988c). Vielmehr möchte ich mich auf das *normale Altern* konzentrieren, d.h. das alltägliche und weniger auffällige Kommunizieren älterer Menschen, die das Gros der älteren Bevölkerung bilden. Es ist entsprechend das alltägliche Kommunizieren, das im Mittelpunkt des Interesses steht (Hannapel/Melenk 1979).

Bei einer Orientierung am alltäglichen Kommunikationsereignis müssen Einflüsse aus der sozialen Umwelt besondere Berücksichtigung finden. Dazu gehört in ganz maßgeblichem Ausmaß das, was als gesellschaftliche Vorstellung vom Alter, vom Altern und von alten Menschen existiert, insbesondere die geschlechtsspezifische Prägung dieser Bilder. In diesem Zusammenhang kommt der Frage nach der kulturellen Prägung von Erwartungen an ältere Menschen, die aufgrund sozio-kultureller Normen und Regeln einer Gesellschaft manifest werden, eine wichtige Rolle zu. Bei der Bearbeitung der Fragestellung nach der Kommunikation im höheren Lebensalter erscheint es daher unabdingbar, die gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen zu berücksichtigen, die sich in Form von *Altersbildern* und, wie noch zu belegen sein wird, in Form von *Altersstereotypen* nachweisen lassen.

1.2 Alter, Gesellschaft, Kultur

Es gibt nur wenige Prozesse, die als Universalien menschlicher Entwicklung gelten können. Der Prozess des Alterns darf jedoch als eine solche basale Grundlage des Lebens bezeichnet werden. Wir waren alle einmal jung (in der ganzen Bandbreite dieses Begriffs vom Neugeborenen bis zum Jugendlichen), und wir werden alle älter und, zumindest die meisten von uns, auch alt oder sogar „hochaldrig“ (Prah/Schroeter 1996).

³ Entgegen vielen Vorstellungen sind beispielsweise nur 5 % der über 70-Jährigen pflegebedürftig.

Die Bedeutung des Alters ist für jede Kultur und jede in ihr situierte Gruppe von hohem Rang für die Kommunikation. In allen Primatengesellschaften kann die Rolle und Stellung der alten Mitglieder als ein konstitutives Merkmal der kulturellen Identität von Gemeinschaften angesehen werden.⁴ Am Umgang mit Alten und Kindern, das heißt, den beiden äußersten Polen auf der Altersskala menschlicher Entwicklung, werden soziale und gesellschaftliche Bedingungen und Qualitäten gemessen. Alter(n) ist daher als *anthropologisches* Phänomen zu betrachten, das als konstitutives Merkmal des Menschseins und jeder menschlichen Gesellschaft gelten kann.

Um Alter und Alternsprozesse adäquat zu beschreiben, reicht jedoch ein rein anthropologisches Verständnis nicht aus. Alter ist ein relationales, auf die jeweilige Bezugsgruppe bezogenes Konstrukt und damit hinsichtlich seiner Erscheinungsweise in jeder dieser Gruppen möglicherweise verschieden. Alter wird kontrastiert von Jugend (und auch in Wörterbüchern in dieser dichotomisierenden Weise beschrieben).⁵ Die Skalierung zwischen den Polen alt und jung hängt aber nicht nur von gesellschaftlich gesetzten Vorstellungen und Normen darüber ab, wann Individuen als „alt“ oder als „jung“ gelten, sondern die genaue Skalierung von Alter wird durch die Alterszugehörigkeiten von situational definierten Bezugsgrößen innerhalb einer Gruppe (wie beispielsweise das Alter von Gruppenmitgliedern) bestimmt. Alter lässt sich entsprechend auch als ein perspektivisches Konstrukt auffassen, dessen jeweiliger Definitionsbereich außerordentlich flexibel ist und durch situative Faktoren bestimmt wird.⁶

Perspektiven auf das Alter und Alternsprozesse werden einerseits von gesellschaftlichen Werten beeinflusst, unterliegen jedoch auch individuell differenzierten Perspektiven auf das eigene Alter. Mit der Anzahl der gelebten Jahre, also zumeist in der Lebensmitte, verändern sich tendenziell die Lebensperspektiven. Die Endlichkeit des künftigen Lebens tritt deutlicher hervor und die Erfolgsbilanz des vergangenen Lebens wird prekärer, weil die nach vorn gerichteten Perspektiven und Veränderungsmöglichkeiten geringer werden. Während nämlich vorher die wahrscheinlich noch

⁴ Vgl. dazu Sagers Entwurf einer linguistischen Ethologie (Sager 1995).

⁵ So z.B. beim Lemma *alt* über die Bedeutungserläuterung „nicht mehr jung“ (Wahrig 1986), genauer dazu (2.2.1).

⁶ Denken wir an die 30-jährige Besucherin einer Techno-Party, die sich dort *asbach uralt* fühlt.

zu erwartende Lebensspanne länger war als das bereits gelebte Leben, kehrt sich nun das Verhältnis allmählich um. Immer unausweichlicher wird die Erkenntnis, dass die subjektive Zukunft kürzer sein wird als die subjektive Vergangenheit - eine fundamentale Veränderung der Selbstwahrnehmung und Bewertung im Lebensalter (Schulze 1995, S. 366ff).

Altern ist damit einerseits aus der Perspektive des alternden Individuums als Teil dessen psychosozialer Realität zu konzipieren, ist jedoch auch ein Einflussfaktor auf individuelle und gruppenbezogene Kommunikationsformen in sozialen Interaktionen. Auf der Suche nach Orientierung und innerer Konsistenz können sich Menschen gruppenweise gegeneinander profilieren, so sind dann auch kommunikative Prozesse häufig durch fundamentale Gegensätze zwischen den Kommunikanten gekennzeichnet. Menschen schaffen sich durch Gleichsein und Anderssein, Annäherung und Distanzierung, Identifikation und Desidentifikation eine fundamentale Ordnung (Schulze 1996). Dies wird in dem Moment besonders relevant, wenn sich innerhalb einer Gesellschaft Mehrheitsverhältnisse verändern, ein Prozess, der sich in allen Industriegesellschaften in Bezug auf die Altersgruppenverteilung aktuell vollzieht.

Die Brisanz der Umbrüche innerhalb der Altersgruppen und die folgenden Veränderungen gesellschaftlicher und individueller Kommunikationsprozesse lassen sich als gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Herausforderung formulieren. Aus wissenschaftlicher Sicht wird diese Herausforderung zusätzlich durch die Komplexität des Gegenstandes verschärft, der interdisziplinäre bzw. multidisziplinäre Zugänge erforderlich macht. Für die Sprachwissenschaft heißt dies, dass zumindest ansatzweise eine Berücksichtigung von Forschungsergebnissen aus Gerontologie, Anthropologie, Psychologie und Soziologie als Grundlagen erforderlich ist.

1.2.1 Kollektives Altern und die ‚Feminisierung‘ des Alters

Die Bundesrepublik Deutschland sieht sich in den kommenden Jahrzehnten einem Alterungsprozess ihrer Bevölkerung gegenüber, der sozialhistorisch ohne Beispiel ist. In dieser Umbruchsituation befinden sich Ende dieses Jahrhunderts alle westlichen Industriegesellschaften (Pöggeler 1991). Die zahlenmäßige Zunahme der älteren Generation(en) - der Generationenumbruch - der „Krieg der Jungen gegen die Alten“ (Grone-meyer 1994) ist zum öffentlich-politischen, aber auch zum wissenschaftlichen Gegenstand geworden (Krappmann/Lepenies 1997). Das Lebensal-

ter ist ein wichtiges Maß zur Bestimmung des sozialen Handelns. Lebenszeit, soziale und historische Zeit bestimmen Lebenslagen und Lebensstile (Prahl/Schroeter 1996). Soziales Handeln ist an altersspezifische Verhaltenserwartungen gekoppelt, die ihrerseits durch die sozialen und kulturellen Normen und Regeln der Generationenbeziehungen bestimmt sind. Dabei spielen auch quantitative Verhältnisse eine wichtige Rolle, besonders dann, wenn sie sich durch medizinische und soziale Faktoren in kurzer Zeit durchgreifend verändern.

Anhand von drei demographischen Relationen soll dies kurz verdeutlicht werden. Die *absolute Zahl* älterer Menschen nimmt mit steigender Tendenz zu. Im Jahre 1900 lebten im Deutschen Reich 4,4 Millionen über 60-Jährige (7,8 %). 1990 waren in den zusammengeschlossenen beiden deutschen Staaten 16,1 von insgesamt 79,1 Millionen Menschen über 60 Jahre alt (20,3 %). Je nach den Modellrechnungen über die Zuwanderungsraten wird der Anteil der über 60-Jährigen im Jahr 2030 zwischen 32,7 und 34,6 % betragen, d.h. zwischen 25,5 und 26,5 Millionen Menschen (Deutscher Bundestag 1994, Tews 1996). Nach diesen Vorausberechnungen wird im Jahr 2010 auf zwei Angehörige der mittleren Altersgruppe ein älterer Mensch kommen. Im Jahr 2030 stünde einer Person im erwerbsfähigen Alter dann etwa eine Person im noch nicht bzw. nicht mehr erwerbsfähigen Alter gegenüber.

Auch die Zahl der *Hochaltrigen* nimmt zu. Hier ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Definition von Hochaltrigkeit eher willkürlich gesetzt wird, so galten früher bereits über 75-Jährige als hochaltrig, während heute im Allgemeinen erst die über 80-Jährigen dazugerechnet werden. 1995 gab es 3,24 Millionen Hochaltrige in Deutschland, eine Zahl, die bis 2020 auf 4,6 Millionen ansteigen soll (Tews 1996, S. 4/7).⁷

Bei der zahlenmäßigen Aufschlüsselung zeigt sich ein deutliches Übergewicht der Frauen in den höheren Altersgruppen. Während es vor 100 Jahren ungefähr gleich viele alte Männer und alte Frauen gab, ist die heutige Altersgesellschaft zahlenmäßig eine „Frauengesellschaft“ (Tews 1996). Der Anteil der Frauen unter den 80-85-Jährigen beträgt 71 %, unter den Älteren sogar 75,2 %. Unwidersprochen wird deswegen die als „Feminisierung des Alters“ bezeichnete Verteilung als eine wichtige Größe zur Analyse der demographischen Entwicklung angesehen.

⁷ Auch für die Europäische Gemeinschaft als Ganzes deuten vorliegende Modellrechnungen auf einen künftig zunehmenden Alterungsprozess hin, der aber wohl weniger dramatisch ausfallen dürfte als der der deutschen Bevölkerung.

Der Eindruck der Feminisierung des Alters wird in der Öffentlichkeit auch dadurch verstärkt, dass Frauen Kommunikationsangebote offenbar häufiger akzeptieren als Männer und bei Bildungsveranstaltungen, bei Kirchenbesuchen oder Angeboten der Altenhilfe deutlich überrepräsentiert sind. Auch wenn die Altersarmut zwar abgenommen hat, so sind es doch noch am ehesten Frauen, die zu den armen Alten gehören (vgl. Niederfranke 1996). Nicht zuletzt leben ältere Frauen mit zunehmendem Alter häufig allein und sind in höherem Maße von ambulanten und stationären Hilfen abhängig. Hilfe und Pflege werden sowohl in den Familien als auch in Heimen von Frauen für Frauen geleistet und somit das Bild der Dominanz der Frauen im hohen Alter weiter verstärkt. Niederfranke (1996) spricht in diesem Zusammenhang von der „doppelten Benachteiligung“ von Frauen.

Diese demographisch-politische Sicht der Bevölkerungsentwicklung lässt sich am treffendsten mit dem Begriff des *kollektiven Alterns* verdeutlichen. Durch *kollektives Altern* wird von individuellen Einzelfällen abstrahiert und Bezug auf eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung genommen. Neben der rein numerischen Sichtweise sind jedoch auch die daran gekoppelten strukturellen Veränderungen zu berücksichtigen. So findet eine *Verjüngung des Alters* statt, die u.a. durch die frühe *Entberuflichung* bedingt ist: bereits 50-Jährige müssen sich heute mit dem Berufsende auseinandersetzen. Nicht zuletzt hat sich die *Lebenssituation* der älteren Generation verändert. Ältere leben heute häufig alleine und in vielen Fällen in großem geographischen Abstand von der Kinder- und Enkelgeneration.

Für eine kommunikationstheoretische Sicht gilt es, sowohl diese gesamtgesellschaftlichen Prozesse des kollektiven Alterns als auch individuelle Alterungsprozesse und die Pluralität der Lebensstile zu beachten. Der lebenslange Prozess des Älterwerdens hängt nicht nur von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ab, unter denen die einzelnen Bezugsgruppen leben, sondern auch von den persönlichen Verhaltensweisen der Menschen. Jeder und jede muss für sich die für ihre Lebensbiographie neuen Anforderungen individuell bewältigen.

1.2.2 Altern als sozio-kulturelles Konstrukt

Der Begriff *Kultur* wird im Kontext sehr unterschiedlicher und vielfältiger Sachverhalte verwendet (vgl. Coulmas 1979, Bateson 1994, Mead 1973).

Ohne auf diese verschiedenen Verstehensweisen ausführlich eingehen zu können, sei eine kurze Ausführung vorangestellt.

Die historische Altersforschung⁸ hat aufgezeigt, dass eine Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Kultur einerseits und der Bevölkerungsstruktur andererseits besteht. Es wird davon ausgegangen, dass Bevölkerungsverschiebungen die traditionellen, durch kulturelle Faktoren vorgegebenen Strukturen zwar modifizieren, diese jedoch in ihrer Grundstruktur nicht verändern (Rosenmayr 1992). Unter *Kultur* wird hierbei *ein das Verhalten bestimmendes System von Werten, Normen und Symbolen* verstanden, welches als „sozial vorbestimmte Konstellation von Chance oder Einschränkungen in historisch je spezifischer Weise die Entwicklung der ‘Innenwelt’ von Individuen fördert oder hemmt“ (Rosenmayr 1996, S. 2/7). Rosenmayr greift damit die kultursoziologische Sichtweise Max Webers auf (Weber 1968).⁹ Soziale Strukturen müssen im Lichte der jeweiligen Kultur und der in ihr aufzufindenden Bewertung sozialer Beziehungen gesehen und gedeutet werden. Dazu gehört auch die Stellung der Alten in der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung. Das heißt, dass die Kultur mit der Sozialstruktur in einem Wechselverhältnis gegenseitiger Beeinflussung steht.

Auch Sprache und Kommunikation im Alter unterliegen sozio-kulturellen Einflüssen. Die Stellung der Generation der Alten in einer Gesellschaft und die damit einhergehende Frage nach der Dominanzposition der Alten und Jungen in ihrer jeweiligen Bezogenheit aufeinander, muss in Abhängigkeit von der jeweiligen Kultur und ihrer spezifischen Bewertung sozialer Beziehungen gewichtet sein.¹⁰

⁸ Vgl. aus kulturwissenschaftlicher Perspektive Rosenmayr 1992, mit kunsthistorischem Schwerpunkt Borscheid 1989.

⁹ Auch Weber betont, dass alle gesellschaftlichen Strukturen im Rahmen eines Kulturbegriffs verstanden werden müssen. Individuelles Verhalten in sozialen Beziehungen ist „eben in jedem Falle je nach der spezifischen Kulturbedeutung der sozialen Beziehung, um die es sich handelt, spezifisch besonders“ (Weber 1968, S. 41).

¹⁰ Der gesellschaftlichen Machtstellung der jeweiligen Generation kommt auch aus sprachwissenschaftlicher Perspektive eine wichtige Rolle zu, da gesellschaftlicher Einfluss interpersonale Interaktionsverhältnisse beeinflusst. So versteht beispielsweise Fiehler (1997) die Konflikte zwischen den Generationen maßgeblich als durch die Veränderung von gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen geprägt. Die Verlusterlebnisse im Alter (Verlust der Arbeit

Innerhalb der Linguistik finden sich nur wenige Ansätze, die anthropologische, kulturelle und sprachwissenschaftliche Konzepte in linguistische Konzeptionen zusammenführen.¹¹ Reflektiert man Alternsprozesse neben ihren naturalistischen Bedingtheiten als von sozio-kulturellen Bedingungen geformt, so erweist sich auch der Versuch, eine Linguistik des Alters zu skizzieren, als an eine kulturanthropologische und sozio-kulturelle Vorstellung von Kommunikationsweisen geknüpft. Ohne eine solche Betrachtung des Alterns in einer Gesellschaft erscheinen auch Überlegungen zu einem sprachwissenschaftlichen Zugang aus der Perspektive der Theoriebildung als sehr eingeschränkt.¹² Zu deutlich erscheinen die nationalen und ethnisch bestimmten kulturellen Unterschiede im Umgang der Generationen miteinander in den verschiedenen Kultur- und Sprachgemeinschaften wie z.B. die im Kulturvergleich manifesten Unterschiede bezüglich des Status der Alten in asiatischen Kulturen (vgl. Ellwert 1992).

Alle Altersstadien und Alternsprozesse werden daher als *anthropologisches Phänomen* konzipiert, das erst unter den Bedingungen der in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschenden kulturellen Gegebenheiten seine konkrete personale Ausprägung erfährt. Damit wird Alter zu einem sozialen Konstrukt, das als Teil der gesamtgesellschaftlichen Konstruktionsprozesse zu integrieren ist.

Diese Sichtweise des Alters als einerseits biologisch-physiologisch, aber primär als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1970), ermöglicht es, Altern in seiner Multidimensionalität zu betrachten. Es ist ein Ziel dieser Arbeit, ein Verständnis vom Alter und davon beeinflussten kommunikativen Prozessen aufzeigen, das das

beim Übergang in den Ruhestand, Verlust der Kontrollbefugnisse über die Kinder u.a.) führen zu Kompensationsversuchen, die sich auch in verbaler Interaktion niederschlagen.

¹¹ Eine Ausnahme bilden die Arbeiten von Sager (1995), der den Versuch unternimmt, eine linguistische Anthropologie zu begründen. Auch Herrmanns (1994) spricht von einer linguistischen Anthropologie, versteht darunter aber den Gegenstandsbereich einer „linguistischen Mentalitätsgeschichte“.

¹² Die Folge einer solchen naturalistischen Vorstellung vom Alter zeigt sich besonders anschaulich in dem Versuch, das Sprechen im Alter anhand von altersspezifischen Sprachmarkern zu erfassen, die den jeweiligen Einzelpersonen in Form bestimmter Eigenschaften zugeordnet werden (vgl. 3.2, S. 79ff.)

normale Altern in den Mittelpunkt stellt. Bisher wird *Alter* alltagsweltlich nicht mit Normalitätsvorstellungen in Verbindung gebracht, sondern gilt ab einem bestimmten Lebensstadium als negatives Charakteristikum, ja als „Stigma“ (Goffman 1992). Waren die Forschungen zu sprachlichen Phänomenen im Alter entsprechend auf stigmatisierte oder benachteiligte Gruppen Älterer konzentriert, d.h. wurde vor allem aus sprachpathologischer oder entwicklungstheoretischer Sicht geforscht, so soll hier von der Normalität des Alters als Teil unserer Sprach- und Kommunikationskultur ausgegangen werden. Dies bedeutet keine Verleugnung der Tatsache, dass Alternsprozesse auch mit Verlusten an kommunikativen Kompetenzen einhergehen, aber es beinhaltet einen Blickwinkel auf das Alter als normalen und alltäglichen Bestandteil menschlicher Entwicklung, wie dies auch von (Coupland/Coupland/Giles 1991, S. 3) gefordert wird:

„It is as least as important to establish the normal elderly as a population open to language and communication research, and to resist the assumption that the normal linguistic condition of late ageing is predictably and progressively decremental; it clearly is not.“

1.2.3 Subkulturen und Interkulturalität

Begreift man Alter(n) nicht ausschließlich als Problem des Individuums und belässt es dabei unter biologischer Sicht als Teil der natürlichen Evolution, sondern versteht man das Alter vielmehr als Element der kulturellen Identität einer Gesellschaft, so stellt diese Gesellschaft einen Rahmen dar, in dessen Geltungsbereich man die alte Generation einordnen kann. Aus einer solchen methodischen Perspektive werden die Gruppe der Alten und die Gruppe der Jungen als „*Teil- oder Subsysteme*“ innerhalb von *gesellschaftlich-kulturellen Gesamtsystemen*“ angesehen (Rosenmayr 1996, S. 2/9).

Versteht man die sozialen Gruppen der Alten und der Jungen als Teile eines Gesamtsystems, so müssen differenzierende Zuschreibungen für die jeweilige Gruppe nachweisbar sein. Einen Ansatzpunkt einer Differenzierung stellt die Tatsache dar, dass alte und junge Menschen sich manchmal auf gemeinsame, häufiger jedoch auf unterschiedliche oder entgegengesetzte Wertorientierungen berufen und damit die Unterschiedlichkeit der durch Kultur tradierten Werte, Normen und Symbole auch kommunikativ manifest machen. Die damit einhergehende Zuweisung des jeweils

anderen in eine numerisch skalierte Altersgruppe führt zum allmählichen Ausbilden der *sozialen Kategorien* Alte bzw. Junge (s. dazu ausführlicher 7.2, S. 211ff.).

Ein weiteres Argument zur Beschreibung der alten Generation als kulturelle Subgruppe steht im Zusammenhang mit dem kulturellen Wandel, der auch die Generationenverhältnisse betrifft. Kultureller Wandel umfasst sowohl Prozesse der Wiederholung als auch der Erneuerung. So ist Alter in manchen Epochen vornehmlich durch Aufwertung, d.h. durch Anerkennung und Hochschätzung bestimmter Eigenschaften des Alters ausgezeichnet, in anderen Epochen wird das Alter jedoch vorwiegend durch Abwertung, d.h. durch Geringschätzung oder Verachtung, sogar durch Lächerlichmachen, gekennzeichnet.¹³

Geht man davon aus, dass Alt und Jung als zwei soziale Gruppen anzusehen sind, die kultursoziologisch als voneinander unterschiedene *sozio-kulturelle Subsysteme* zuzuordnen sind, so kann die Begegnung dieser beiden Subsysteme aus interaktionstheoretischer Sicht als *Intergruppeninteraktion* angesehen werden. Die Konzeption der *Altersgruppen als Kulturgruppen* wirft die Frage nach den Folgen ihrer gegenseitigen Kontakte im Hinblick auf innergruppale Veränderungen auf. Bateson (1994) geht von drei Mustern der Berührung zwischen verschiedenen Kulturen aus:

„Wenn wir über das mögliche Ende der drastischen Verunsicherungen nachdenken, die auf Berührungen zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften folgen, sehen wir, dass die Veränderungen theoretisch in dem einen oder anderen der folgenden Muster resultieren müssen: (a) der vollständigen Verschmelzung ursprünglich unterschiedlicher Gruppen, (b) der Eliminierung einer oder beider Gruppen, (c) dem Fortbestehen beider Gruppen in dynamischem Gleichgewicht innerhalb einer größeren Gemeinschaft“ (S. 103).

Aufgrund der stabilen sozialen und biologischen Gegebenheiten von Gesellschaften bezüglich ihrer Aufteilung in alte und junge Menschen ist bedingt, dass weder eine Verschmelzung noch eine Eliminierung möglich ist. Dies bedeutet, dass die Annahme über die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturen bei alten und jungen Menschen eine besondere Form der (inter)kulturellen Begegnung darstellt, die durch die Unauflösbarkeit der Gruppenzugehörigkeit gekennzeichnet ist.¹⁴

¹³ So in Form des *Altenspotts* im Jugendkult der Renaissance, wie beispielsweise im „Dekameron“ von Boccaccio.

¹⁴ Damit wären Alt und Jung vergleichbar mit der Kategorienzugehörigkeit zu

Es ist, ersichtlich an der ausgeprägten Stereotypisierung des Alters und alter Menschen (s. 3.3.2, S. 103ff.), aktuell eher ein Prozess zunehmender Differenzierung und Abgrenzung von beiden Seiten zu beobachten. Obwohl immer mehr Ältere die Universitäten besuchen, reisen, sich im öffentlichen Leben bewegen und ihren Alltag eigenständig organisieren, kann von einer Begegnung der Generationen oder gar Gemeinsamkeit der Generationen kaum die Rede sein; das Verhältnis zwischen Alt und Jung ist eher von Fremdheit und Distanz denn durch den Wunsch nach Kontakt gekennzeichnet (Kruse/Thimm 1997).¹⁵ Dabei muss eine Besonderheit der Kategorie *Alter* nochmals betont werden: *Alter* und *Jugend* stellen keine starr fixierten Entitäten dar. Altsein (und das Jungsein) zeichnen sich vielmehr dadurch aus, dass es keine Ausschließlichkeitskategorien sind (wie z.B. Geschlecht oder Ethnie). Während man in einer Interaktionssituation als alt gilt (sich auch so verhält und selbst fühlt), gilt man in einer anderen als jung. Alter ist damit auch eine *individuell variable Kategorie*.

Alle Kulturen produzieren auf die eine oder andere Weise eine Altersdifferenz, die sich in ihrem tagtäglichen Handeln mehr oder weniger aktualisiert. Nicht alle Kulturen tun dies aber auf die gleiche Weise. Berücksichtigt man die Tatsache, dass Alter - wie viele andere soziale Kategorien - eine Identitätskategorie ist, so ist davon auszugehen, dass die Zugehörigkeit zu Altersgruppen als Teil des *sozialen Wissens* in die Kommunikation eingeht und nicht notwendigerweise expliziert werden muss. Akzeptiert man die These, dass diese Gruppen unterschiedlichen Kulturen zugerechnet werden können, so müsste daraus gefolgert werden, dass die Intergruppeninteraktion Alt/Jung auch als *interkulturelle Interaktion* bezeichnet werden kann. Dieser Ansatz, auch einsprachige soziale Gruppen als eigene Kulturen anzusehen und nicht nur intereth-

ethnischen Gruppen (vgl. Redder/Rehbein 1979). - Bateson's Mustervorstellung trifft wohl am ehesten auf die Kulturentwicklung im deutsch-deutschen Verhältnis nach der Wende zu. Hier wird die Frage nach den Ausgängen der Kulturberührung in ganz anderer Weise virulent, da in einer sich neu formierenden Kulturgemeinschaft unter anderen Bedingungen Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen konstituiert werden (vgl. Fiehler 1995).

¹⁵ Wie wichtig eine Verbesserung der Generationenverhältnisse besonders aus politischer Sicht eingeschätzt wird, zeigt der große Aufwand, mit dem „intergenerationelle Begegnungsprojekte“ organisiert werden, vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1990, 1994 sowie Bottke 1989.

nische Begegnungen als interkulturell zu definieren (Gumperz 1982), hat seine elaborierteste Ausführung in der Fragestellung nach der Interkulturalität der Geschlechterspezifität der Kommunikation gefunden. Die von Maltz/Borker (1982) aufgestellte Theorie geht davon aus, dass Frauen und Männer aufgrund ihrer unterschiedlichen Sozialisation als zwei Kulturen zu verstehen sind. Kommunikation zwischen Frauen und Männern sei daher grundsätzlich von Kommunikationsbarrieren dominiert, auch seien Missverständnisse zwischen Männern und Frauen als Teil von Interkulturalität zu erklären (vgl. Günthner 1992). Diese These von der Interkulturalität der Begegnungen zwischen Alt und Jung bildet ein mögliches Erklärungsmodell, das es am Material zu überprüfen gilt.

Ich gehe zusammenfassend von folgenden Vorannahmen aus. Alter ist keine feststehende Eigenschaftszuschreibung, sondern durch soziale, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse konstituiert und situativ flexibel. Die genaue Skalierung von Alter wird durch die Alterszugehörigkeiten von situational definierten Bezugsgrößen innerhalb einer Gruppe (wie beispielsweise das Alter und das Geschlecht von Gruppenmitgliedern) bestimmt. Alter lässt sich entsprechend auch als ein *perspektivisches Konstrukt* auffassen, dessen jeweiliger Definitionsbereich außerordentlich flexibel ist und durch situative Faktoren bestimmt wird. Perspektiven auf das Alter und Alternsprozesse werden einerseits von gesellschaftlichen Werten beeinflusst, unterliegen andererseits aber auch individuell differenzierten Eigenperspektiven auf das eigene Alter. Mit der Anzahl der gelebten Jahre und der Verminderung der wahrscheinlich noch zu lebenden Jahre verändern sich beispielweise tendenziell in der Lebensmitte die Lebensperspektiven; ein Phänomen, das in der *midlife-crisis* seinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat.

1.3 Begriffliche Vorklärungen

1.3.1 *Alter* und *Jugend*

Der Ausdruck *Alter* stellt durch seine Ambiguität ein Bezeichnungsproblem dar, das durch kontextuelle Desambiguierung gelöst werden muss. *Alter* beinhaltet jede Form der chronologischen Zuschreibung, sowohl für Gegenstände als auch für Personen, und umfasst sowohl das *Jungsein* als

auch das *Altsein*. Ich spreche genauer vom *höheren* respektive *jüngeren Lebensalter* und beziehe mich damit auf ältere und jüngere Menschen.¹⁶

Betrachtet man heute vorherrschende Vorstellungen von *altem Alter*, so beinhalten diese zumindest drei Konzepte, die aufeinander bezogen sind (Fiehler 1996a):

- Alter als biologisches Phänomen: Diese Vorstellung umfasst altersbezogene Abbauprozesse, wobei Alterungsprozesse als Naturphänomene verstanden werden.
- Alter als zeitlich-numerische Größe: Dies ist das in interpersonalen Situationen geläufigste Konzept des Alters. Es beinhaltet eine zeitlich-lineare und chronologisch-numerische Vorstellung vom Alter. Alter wird dabei mit der Zahl der Lebensjahre assoziiert und beginnt an einem bestimmten Punkt der Zeitskala. Dieser Punkt kann jedoch unterschiedlich bestimmt werden.
- Alter als soziales Phänomen: Diese Altersvorstellung ist stark an mit dem Alter assoziierte Lebensstile, Verhaltensweisen oder Auffälligkeiten geknüpft. Alt ist man dann, wenn man *alterstypische* Verhaltensweisen aufweist (soziale Isolierung, andere Werte und Einstellungen). Im Zusammenhang damit ist auch die Einnahme bestimmter Rollen zu nennen, die als typisch für bestimmte Altersbereiche gelten.

Auch *Jugend*, d.h. *junges Alter*, lässt sich anhand vergleichbarer Parameter beschreiben (Schlobinski 1989):

- Jugend als biologische Altersphase: Jugend wird von Kindheit durch das Einsetzen der Pubertät abgegrenzt, d.h. dass als Differenzierungskriterium ein physiologisches Grenzmerkmal herangezogen wird.
- Jugend als numerisch definierte soziale Gruppe: Hier beinhaltet das Differenzierungsmerkmal eine Abgrenzung nach unten - zu Kindern - und nach oben - zu Erwachsenen - und umfasst die Altersgruppe der 13- bis 25-Jährigen (Peer group).
- Jugend als soziale Altersphase mit rechtlich festgelegten Grenzen und Rechten: Dazu gehört das Wahlrecht oder die Strafmündigkeit.

¹⁶ Aus numerischer Perspektive werden unter älteren Menschen solche Personen subsumiert, die das durchschnittliche Rentenalter erreicht haben, d.h. Personen ab 60 Jahren. Als Jüngere gelten Personen bis 35 Jahre. Verwiesen sei jedoch darauf, dass dies ebenfalls Konstruktionen sind, die nur für den Zweck der empirischen Untersuchung entsprechend festgelegt wurden.

- Jugend als Subkultur: Diese Verstehensweise ist alltagsweltlich besonders verbreitet und umfasst beispielsweise die Vorstellung der 'Szene' (und Szenesprache) und einzelner jugendlicher Subgruppen (z.B. die Rapper).

Während Subtypisierungen von Jugendlichen weit verbreitet sind, gibt es eine entsprechende Differenzierung bezüglich der älteren Generation bisher nur in ersten Ansätzen. Aber auch die Älteren sind keineswegs eine homogene Gruppe. Dies wird sprachlich beispielsweise durch neu geprägte Altersgruppenbezeichnungen deutlich. Sprachliche Bezeichnungen für Subgruppen der älteren Generation werden zumeist anhand des numerischen Alters gebildet. Menschen bis 75 Jahre gelten als *junge Alte* oder *neue Alte*, von 75 bis 90 Jahren als die *Alten*, 90- bis 100-Jährige als *Hochbetagte* und die über 100-Jährigen als *Langlebige* (vgl. Prahl/Schroeter 1996). Dagegen sind sprachliche Bezeichnungen für die Jugend nicht nur numerisch gefärbt (wie bei *Teenies* oder *Pre-Teens*), sondern beinhalten Angaben zu spezifischen Tätigkeiten oder Vorlieben der jeweiligen Gruppe. Dazu gehören z.B. die Jugendgruppen größerer Organisationen (wie in der Politik: Die *Gewerkschaftsjugend* oder die *Grün-Alternative Jugend*) oder musikalische Präferenz (die *Techno-Generation*), während andere Bezeichnungen soziale und wirtschaftliche Kriterien fokussieren (die *Yuppie-Generation*), oder auch nur Konstrukte der Werbesprache sind¹⁷. Dieser sprachliche Differenzierungsprozess beginnt für die Gruppe der Älteren erst langsam, hier erweisen sich aus der Sicht der Wortbildung vor allem Komposita mit *Senior/en* als produktiv (Galliker/Klein 1997, vgl. 2.2.2).

Deutlich wird bereits anhand dieser kurzen Aufzählung, dass Generationsspezifika, seien es nun die der älteren oder der jüngeren Generation, jeweils flexible Konstrukte sein müssen. Genauso wie die Jugendforschung betont, dass es *die* Jugend nicht gibt, wird in der Gerontologie hervorgehoben, dass eine vereinheitlichende Sichtweise auf *das* Alter nicht adäquat ist (Lehr 1987). Dies erscheint umso einleuchtender, wenn man bedenkt, dass im umgangssprachlichen Gebrauch unter der Bezeichnung *Alte* sowohl 60-Jährige als auch 90-Jährige erfasst werden.

Ein wichtiger Aspekt für die Frage nach der Altersspezifik der Sprache (und des Sprechens) ist der bereits angeschnittene Einfluss von Rolle und Position einer Sprachgemeinschaft innerhalb der Gesamtgesellschaft. Be-

¹⁷ Wie beispielsweise die Bezeichnung „Die Pepsi-Generation“ (Francher 1980).

trachtet man die gesellschaftliche Wertschätzung, die die junge und die alte Generation erfährt, so lässt sich ein eklatantes Bewertungsgefälle konstatieren. Während Ansichten über das Alter und alte Menschen negativ stereotypisiert sind und dies für alte Frauen in besonderer Art und Weise gilt (Lehr/Niederfranke 1991, Niederfranke 1996), erscheint Jugend und Jugendlichkeit als positives Identitätsmerkmal und Bewertungsmaßstab für viele Lebensbereiche („Jugendkult“). Als negative Aspekte des Alterns werden vor allem Kriterien der psychosozialen Situation angeführt, wobei Isolierung, Depression und Einsamkeit dominieren. Dabei ist diese Einstellung unter Jüngeren ähnlich weit verbreitet wie unter Älteren.

Zusammenfassend soll *Alter bzw. Jugend* als visuell kodifizierbare soziale Kategorie verstanden sein, die jedoch nicht in jeder Situation gleichermaßen relevant wird. Der biologische Altersunterschied hat nur dann gesellschaftliche und interaktive Relevanz, wenn er tatsächlich inszeniert bzw. thematisiert wird. Unter der Prämisse, dass Generationsspezifika der Sprache und des Sprechens eben nicht nur - wie das bisher zumeist jedoch der Fall war - die junge Generation begrifflich umfassen darf, müssen Generationsspezifika aus der situativ-kontextuellen Perspektive junger und alter Sprecher und Sprecherinnen betrachtet werden, d.h. unter Berücksichtigung von situativer und interaktiver Flexibilität.

1.3.2 *Generation*

Generationsaspekte menschlicher Organisation sind bisher vor allem in der Soziologie bearbeitet worden. In der soziologischen Forschung sind zum besseren Verständnis von Generation und Generationenbegriff mit der Lebensverlaufsforschung, der Lebenslaufanalyse und mit dem Kohortenansatz verschiedene Perspektiven auf generationelle Entwicklungen des Individuums vorgelegt worden. Lebenslaufbezogene Abgrenzungen und die darauf beruhende Herausbildung der sozialen Gruppen *Alte* und *Junge* sind erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu beobachten. Erst die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und der sozialen Alterssicherungssysteme führten zur Verankerung eines Bewusstseins über Generationsbeziehungen in der Gesellschaft.

Innerhalb der soziologischen und psychologischen Forschung lassen sich mehrere Gebrauchsweisen von *Generation* unterscheiden (Bengtson et al. 1989, Prahl/Schroeter 1996, S. 250f):

- *Generation* im genealogischen Sinne einer Abstammungsfolge, d.h. die Generationenabfolge einer Familie. Spricht man in diesem Zusammenhang von generationellen Beziehungen, so sind damit die innerhalb einer Familie repräsentierten Generationen in Bezug auf ihre Altersrollen (d.h. Großeltern, Eltern, Kinder, etc.) gemeint. Diese so definierten Generationen können sich jedoch aus heutiger Sicht durch eine erhebliche Altersheterogenität auszeichnen (so gibt es z.B. 40-jährige und 80-jährige Großmütter).
- *Generation* im Sinne der gemeinsamen Konfrontation mit externen gesellschaftlichen Ereignissen (Mannheim 1928). Hier bezieht sich *Generation* auf eine Gruppe annähernd Gleichaltriger, die in einer ähnlichen sozialen „Lagerung“ aufwachsen und durch bestimmte Denk- und Verhaltensmuster verbunden sein können, die also ähnliche kulturelle und soziale Orientierungen, Einstellungen und Verhalten aufweisen. Entsprechend diesem Generationenbegriff werden Personen, die durch bestimmte soziale und/oder politische Ereignisse geprägt sind, zu einer *Generation* zusammengefasst. So gilt *68er-Generation* als feste Bezeichnung einer spezifischen sozialen Gruppe, wobei deren numerisches Alter als sekundär angesehen werden darf. Bei der Bezeichnung *68er-Generation* zeigt sich, wie durch die Ablösung von der ursprünglichen Wortbedeutung eine zunehmende Metaphorisierung zu beobachten ist, so dass mit diesem Ausdruck mehr eine allgemeine Lebenseinstellung denn ein Altersbezug ausgedrückt wird.

Im Unterschied zum Generationenbegriff bei Mannheim ist die Generationenabfolge innerhalb der Familie an soziale Rollen geknüpft (Elternrolle) und differiert - wie angeschnitten - innerhalb verschiedener Familien bezüglich der Verteilung numerischen Alters über weite Spannen (von der *Teenager-Mutter* zur *Spätgebärenden*). Die Rollenübereinstimmung geht also z.T. mit einer großen Altersdifferenz einher, so dass innerhalb einer Familie die Generationsabfolge immer über die Rollendefinition und weniger über das numerische Alter erfolgt.

In engem Zusammenhang mit *Generation* ist der Begriff der *Kohorte* zu sehen. So ist eine Kohorte eine Gruppe von Individuen, die eine gemeinsame Zeitspanne durchlebt und die zur gleichen Zeit von einem äußeren Ereignis, wie Schuleintritt, Eheschließung, Ruhestand, Krieg, technischer Innovation, u.a. betroffen ist (Prahl/Schroeter 1996). Sprachlich lässt sich dies anhand von Komposita und Nominalphrasen mit dem Lexem *Generation* verdeutlichen. So gibt es die *Kriegsgeneration* bzw.

die *Nachkriegsgeneration*, aber auch die nach Kohorten der einzelnen Geburtsjahrgänge bezeichneten *20-Jährigen* oder *80-Jährigen*. Zu unterscheiden ist daher die Definition von *Generation* anhand einer Alterskohorte und die mit dieser einhergehende Zuschreibung von gemeinsamen Lebenserfahrungen von einem Verständnis von *Generation*, das soziale Rollen als maßgebliche Definitionskategorie heranzieht. *Kohorte* stellt damit eine strukturelle Kategorie dar, die im Rahmen einer Längsschnittbetrachtung operationalisierbar wird, während *Generation* in die vielschichtigen sozialen Verhältnisse einzubetten und situativ unterschiedlich zu definieren ist.

Folgende konstituierende Merkmale sollen zusammenfassend dem Verständnis von *Generation* zugrunde gelegt werden. Ausgegangen wird von der Zugehörigkeit zu einer *chronologisch-numerisch definierten Altersgruppe*. Unter *Generation* werden Mitglieder bestimmter Geburtsjahrgänge zusammengefasst, die sich mit bestimmten sozialen, kulturellen und/oder politischen Ereignissen und Gegebenheiten auseinandersetzen müssen. Das heißt, dass unter dem Begriff der *Generation* Mitglieder bestimmter Geburtsjahrgänge verstanden werden, die zu gleichen Zeitpunkten ihrer Entwicklung ähnliche historische, kulturelle und politische Ereignisse und Entwicklungen erfahren haben, d.h. nahezu der gleichen Kohorte angehören.

1.4 Methodische Vorüberlegungen

Die linguistische Erfassung von Sprache und Kommunikation im Alter erfordert nicht nur begriffliche Vorüberlegungen, sondern auch eine methodische Abwägung bezüglich der *Datengewinnung* und *Analysemethoden*.

Die Sprachwissenschaft ist, bezogen auf ihre Fragestellung(en) und auch auf ihre Methoden, als eine beobachtende Wissenschaft anzusehen.¹⁸ Insoweit die Linguistik eine empirische Wissenschaft ist, stellen sich ihr Probleme des Beobachtens, des Erklärens, des Abstrahierens usw. Aus dem Gegenstand der Sprachwissenschaft, einer vielseitigen und komplexen Menge sprachlicher Phänomene, resultiert nach Wunderlich (1981)

¹⁸ Daraus folgt jedoch nicht, dass der Ruf nach verstärkter Empirieorientierung allgemein geteilt wird. Siehe aber die Diskussion um die Zusammenhänge zwischen Empirie und Theorie in der Linguistik (vgl. Wunderlich 1975).

die Notwendigkeit, auch über spezifische Verfahren des Faches hinauszugehen und eine *interdisziplinäre Orientierung* einzunehmen. Beide Aspekte, sowohl die empirische als auch die interdisziplinäre Sichtweise, bedingen Einflüsse auf Gegenstand, Theorie und Methode einer Wissenschaft. Trotz neuer technischer Entwicklungen und vermehrter interdisziplinärer Bemühungen, insbesondere in den Kognitionswissenschaften, gibt es jedoch in den Sprachwissenschaften, anders als beispielsweise in der Psychologie, keine intensive Auseinandersetzung mit Methodenfragen. Dies muss man besonders dann als einen Mangel ansehen, wenn man sich vor Augen hält, wie eng Gegenstand und Methode(n) miteinander verknüpft sind. Es sollen daher Überlegungen zu methodischen Problemen vorangestellt werden, die zwei Aspekte einer Methodendiskussion besonders hervorheben: (1) Verfahren der *Materialgewinnung bzw. Datenerhebung* und (2) materialbezogene Verfahren der *quantitativen vs. qualitativen* methodischen Analysemethoden.

1.4.1 Materialgewinnung

Methodischen Überlegungen kommt sowohl bei der Datengewinnung und der Datenbearbeitung als auch bei der Gewichtung der wissenschaftlichen Ergebnisse hohe Relevanz zu. Dies gilt umso mehr für eine Wissenschaft, deren Gegenstand, die Sprache, mit demselben Mittel, der Sprache, untersucht und expliziert wird, so dass letztlich im Explanans auf Mittel des Explanandums zurückgegriffen werden muss:

„Die *sprachlichen Daten* sind ihrerseits *sprachlich* fixiert; das, worüber man spricht, ist vom selben Typus wie das Sprechen selbst“ (Wunderlich 1981, S. 85).

Veränderungen in der theoretischen Fokussierung einer Wissenschaft können immer wieder in Zusammenhang mit materialbezogenen Einflüssen gebracht werden. So erbrachte die „pragmatische Wende“ (Böhler/Nordenstamm/Skirbekk 1986) in der Sprachwissenschaft neue materiale Grundlagen und betonte das Gewicht des situativen Kontextes. Dadurch wurde die Bestimmung der *Natürlichkeit* zum wichtigen Auswahlkriterium für die Untersuchungsgegenstände (Schank 1979). Die kognitive Wende dagegen bedingte eine experimentelle Ausrichtung und eine Fokussierung auf die rationalen Aspekte menschlicher Handlungen (vgl. Felix/Habel/Rickheit 1994). Betrachtet man die Materialgewinnung aus

methodischer Sicht, so lassen sich zwei grundsätzliche Richtungen unterscheiden. Die - besonders aus der Ethnomethodologie bekannte - teilnehmende Beobachtung (Labov 1972), die das bereits angesprochene Kriterium der Natürlichkeit und der Feldbeobachtung als Rahmen setzte, wird kontrastiert von der systematischen Manipulation von Variablen in der stark strukturierten Datenerhebung des Experiments. Die experimentelle Methode in den Sozialwissenschaften zeichnet sich durch die kontrollierte, systematische Manipulation der Zielvariablen einer Untersuchungssituation aus, bei gleichzeitiger Konstanthaltung oder Randomisierung der übrigen Variablen und systematischer Messung der abhängigen Variablen (Auwärter 1987).

Beide Erhebungsverfahren zeichnen sich gleichermaßen durch eine Einschränkung ihres Geltungsbereiches aus. Die Datenerhebung im Feld ist zumeist durch ihren Fallcharakter charakterisiert und eröffnet dadurch nur eingeschränkte Möglichkeiten zur Generalisierung. Dagegen ist das experimentelle Verfahren durch den Mangel an ökologischer Validität gekennzeichnet, so dass die Frage der Übertragbarkeit auf natürliche Settings zweifelhaft bleibt.¹⁹

Als eine Möglichkeit zur Lösung dieser Datenerhebungsproblematik in der Sprach- und Kommunikationsforschung lässt sich ein Verfahren anführen, das sich als *kontrollierte Untersuchung* bezeichnen lässt. Hier werden die unabhängigen Variablen nicht manipuliert, sondern lediglich selektiv ausgewählt. Das bedeutet, dass unterschiedliche Parameter durch den Erhebungsrahmen bestimmt werden (vgl. v. Stutterheim 1997).

Will man bei der Fragestellung nach sprachwissenschaftlichen Sichtweisen auf das höhere Lebensalter das Ziel allgemeingültiger Aussagen verfolgen, dabei jedoch auch dem individuellen Handeln gerecht werden, so ergeben sich in Bezug auf methodische Perspektiven verschiede-

¹⁹ Die *ökologische Validität* von Untersuchungen spielt in der empirischen Psychologie eine wichtige Rolle. Da letztlich jede nicht-natürliche Forschung Einflüsse auf die Ergebnisse hat, gilt eine hohe ökologische Validität als Qualitätsmerkmal: „Ökologisch valide sind Aussagen darüber, wie sich der Mensch in seiner sozialen und materiellen Umwelt verhält, welche Einstellungen, Kognitionen, Emotionen, etc. er hat, *auch wenn er nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung ist*, wenn also kein Versuchsleiter einen Einfluss ausübt (dies ist das Kriterium der „Natürlichkeit“) bzw. wenn keine durch die Versuchsleitung bedingten Artefakte in die Aussage eingehen.“ (Patry 1990, S. 184)

ne Ansätze. Geht man davon aus, dass ein Korpus „mehr als eine bloße Sammlung extern aufgezeichneter Sprachdaten“ (Henne/Rehbock 1995, S. 45) sein soll, dass die Interaktionen aber unter dem Primat des „Beobachterparadoxons“ (Labov 1972) stehen, und dass sich alte und junge Menschen nur in spezifischen Kontexten überhaupt begegnen, so muss eine Wahl aus den relevanten Situationsparametern getroffen werden.

Gäbe man den forschungspraktischen Bedingungen Vorrang, so ließen sich problemlos nur innerfamiliäre Kommunikationen untersuchen (vgl. Fiehler 1996a, 1997, Hoffmann/Ahrends 1991, Heidtmann 1998) oder kurzfristige Begegnungen im öffentlichen Raum (wie beispielweise an einer Haltestelle, in einem Laden, einem Park, oder auch in einem Universitäts-Seminar). Will man jedoch weiterreichendes Datenmaterial erhalten, so erscheint als Korpusstyp derjenige am besten geeignet, der Vergleichbarkeit der Sprechenden, Vergleichbarkeit der situativen Parameter und Vergleichbarkeit der Methoden ermöglicht. Die Wahl der Daten und die Wahl der Methode erfolgte daher im Spannungsfeld zweier Pole: Einerseits könnte es ausreichen, die Materialgrundlage aus forschungsökonomischen Gründen klein zu halten, um den sprachlichen Details ausreichend Beachtung schenken zu können. Andererseits stünde dies im Gegensatz zu einer angestrebten Generalisierbarkeit der Ergebnisse. Daher ist es ausschlaggebend, welcher Fragestellung man mit Hilfe des Materials nachgehen will. Es lassen sich aus theoretischer Sicht zwei Hypothesen formulieren, denen in Bezug auf die Methodenabwägung Gewicht zukommt. Formuliert man die Forschungsfrage nach der *Altersspezifik des Sprechens* als Hypothese in der Form, dass das Sprechen der Älteren vom Sprechen anderer Altersgruppen anhand von spezifischen sprachlichen Merkmalen differenzierbar ist (vgl. 3.2), so heißt dies, dass sowohl die situativen als auch partner- und aufgabenbezogenen Charakteristika als (für diese Fragestellung) irrelevante Variablen anzusehen wären. Impliziert wird bei dieser Fragestellung die Annahme, dass es typische Merkmale des sprachlichen Handelns im höheren Lebensalter gibt, die unabhängig von kontextuellen Bedingungen vorliegen. Um diese Annahme überprüfen zu können, muss ein umfangreiches Korpus vorliegen, das sowohl Binnenstrukturierungen nach Alterskohorten berücksichtigt als auch soziolinguistischen Überlegungen wie regionaler Herkunft, Bildungsstand, Geschlechterdifferenzen u.a. Rechnung trägt. Ein solches Korpus wäre mit den so genannten *quantitativen Verfahren* zu bearbeiten, so dass die Frage nach dem Typischen der Sprache und des Sprechens älterer

Menschen zumindest auf einer statistisch ausreichenden Basispopulation belegt werden könnte.

Eine zweite, ebenfalls theoriegeleitete Hypothese geht stärker von der Kulturspezifität der Alterskommunikation durch die Einflüsse intergenerationeller Spannungen aus und postuliert ein *Stereotypenmodell* der Alterskommunikation (vgl. 3.3.3). Um diese Hypothese zu prüfen bedarf es einer Form der Materialgewinnung, die intergenerationelle und intragenerationelle Vergleiche ermöglicht, um eine (mögliche) Stereotypisierung zwischen Alt und Jung beobachten zu können. Auch hier erscheint eine entsprechend umfangreiche und auf die Fragestellung hin konzipierte Materialgewinnung notwendig.

Bezug nehmend auf die am Anfang dieses Kapitels aufgeführte Konzeption des Alters als sozio-kulturell bedingtes Phänomen kann als dritte Hypothese formuliert werden, dass Altern als ein individueller Entwicklungsprozess zu betrachten ist, der Krisenmomente und Identitätsprobleme in sich birgt, die je nach der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit im Alter unterschiedlich auf sprachliche Interaktionen einwirken. Will man also die Hypothese verfolgen, dass Alter als eine *interaktiv konstruierte* und in jeder Interaktion spezifisch relevant gesetzte Kategorie anzusehen ist, so heißt dies, dass die Beteiligten selbst Alter in seiner spezifischen Erscheinungsform beeinflussen. Für diese Forschungsfrage bedarf es sprachlicher Daten, die sich durch einen hohen Grad an Natürlichkeit und spontaner Sprechfähigkeit auszeichnen. Auch hier zeigt sich zusätzlich der Bedarf an Variationen bezüglich der Interaktionspartner, da von Unterschieden in Intergruppenbegegnungen im Vergleich zu Intragruppenbegegnungen auszugehen ist.

Anhand der skizzierten Fragestellungen lassen sich folgende Desiderate an die Materialgrundlage zusammenfassen:

- Sprachliche Daten, die qualitative und quantitative Verfahren der Auswertung zulassen.
- Eine darauf abgestimmte Kontrolle der Variablen, die jedoch den Charakter der Untersuchung als interaktiven Austausch nicht überlagern darf. Die Begrenzung situativer Einflüsse auf die Texte und eine damit erhöhte Vergleichbarkeit muss bei gleichzeitiger Wahlfreiheit der Beteiligten bezüglich der Themen und Gesprächsorganisation gegeben sein.
- Forschungsökonomische Aspekte, wie die mangelnde Existenz des notwendigen Materials in natürlichen Settings, sind zu berücksichtigen.

Da die drei skizzierten theoretischen Annahmen über die sprachliche Manifestation von Alter unabhängig voneinander nur unter großen Abstrichen zu betrachten wären, wurde für die Datenerhebung ein Verfahren gewählt, das die größtmögliche Erfüllung der Bedingungen leistet und das im Vorgriff auf die detaillierte Darstellung in Kap. 4.1 kurz skizziert wird.

Erhoben werden die Daten unter den *quantitativen Prämissen* von Quantität (entsprechende Sprecher- bzw. Gesprächsanzahl, vergleichbare Untersuchungsdauer), Stichprobenzugehörigkeit (alte vs. junge Frauen), Settingkonstanz (Aufgabenübereinstimmung, Durchführungsort) und Vergleichbarkeit. Ein solchermaßen strukturiertes Datenmaterial kann nur durch experimentelles bzw. kontrolliertes Vorgehen erhoben werden und sieht sich der Kritik ausgesetzt, es erhebe keine „natürlichen“ Sprecherereignisse, sondern experimentell bedingte Artefakte. Aus diesem Grund wurden für das Design der Untersuchung ein alltägliches Setting (eine Weiterbildungseinrichtung für Ältere und Jüngere) und eine alltagsnahe Kommunikationsaufgabe gewählt („einander kennen lernen“) und in den Dialogkombinationen (alt/alt, alt/jung, jung/jung) durchgeführt.

Diese Form der Untersuchung erfüllt aufgrund ihrer Strukturiertheit und der vorliegenden Fallzahlen die Anforderung für quantitative Analysen, ist aber durch die nur sehr allgemein vorgegebene Gesprächssituation, die Freiheit der dialogischen Organisation und Themenwahl als authentisches Material anzusehen. Die Entscheidung für eine solche Form der Datenerhebung lässt sich gegen die mögliche Kritik an der mangelnden Natürlichkeit der Gesprächssituation mit den Vorteilen aus theoretischer, methodischer und forschungspraktischer Sicht zusätzlich begründen.

1.4.2 Auswertungsmethoden

In direkter Abhängigkeit der unterschiedlichen Grade an Kontrolliertheit bei der Datenerhebung stellt sich die Frage nach den *Auswertungsmethoden*. Während experimentelle Erhebungen auf großen Stichproben beruhen, die statistische Vergleiche ermöglichen und damit *quantitative* Methoden in den Mittelpunkt stellen, werden in ethnomethodologischen oder gesprächsanalytischen Studien Fallbeschreibungen und qualitative Analysen erarbeitet.

Eine Kombination zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren erscheint als erstrebenswert, da dadurch zusätzlich eine wechsel-

seitige Kontrolle der jeweiligen Auswertungsvorgehen ermöglicht wird. Da mit dem Datenerhebungsverfahren die Möglichkeit zur quantitativen sowie zur qualitativen Auswertung gegeben ist, soll eine Verknüpfung quantitativer und qualitativer Auswertungsverfahren in Form eines *methodischen Zweischrittverfahrens* vorgenommen werden. Als Zweischrittverfahren bezeichnen wir eine Vorgehensweise, die dadurch charakterisiert ist, dass aufeinander abgestimmte quantitative und qualitative Analysemethoden in zwei aufeinander folgenden Schritten zur Anwendung kommen, die sich in Abhängigkeit von der Fragestellung ergänzen und so zwei methodische Bearbeitungsverfahren des Datenmaterials ermöglichen. Dieses methodische Vorgehen reflektiert unseren interdisziplinären Ansatz und darf als eine Erweiterung des methodischen Spektrums in der Gesprächsforschung und der Sprachpsychologie angesehen werden.

Das Zweischrittverfahren beinhaltet sowohl quantitativ als auch qualitativ orientierte Vorgehensweisen. Ohne auf den Paradigmenstreit um qualitative und quantitative Verfahren in den Sozial- und Geisteswissenschaften genauer eingehen zu können (vgl. Dittmar 1988, Früh 1992, Wolf 1995, von Saldern 1995) soll an dieser Stelle die Vereinbarkeit der Ansätze betont werden. Die Interpretation *quantitativer Daten* lebt vom qualitativen Verstehen der jeweils untersuchten sozialen Erscheinungen, während die Interpretation *qualitativer Daten* von der Kenntnis regelhafter Strukturen, die in die untersuchten Einzelereignisse hineingehören, nicht zu trennen ist. Durch eine additive Verbindung qualitativer und quantitativer Verfahren kann die spezifische Leistungsmöglichkeit der jeweiligen Methoden sinnvoll ergänzt werden. Der Wert dieses Vorgehens besteht in der Kombination von sprachstatistischen Auswertungen (Velde 1987) und der damit ermöglichten statistischen Überprüfung von Hypothesen, ohne dass das spezifische Sprachereignis, d.h. die qualitative Einzelfallperspektive, dabei vernachlässigt würde.

Das Zweischrittverfahren zeichnet sich durch folgende Abfolge aus. Im ersten Schritt wird eine quantitative Perspektive auf die Daten eingenommen und aus den daraus resultierenden Ergebnisse Hypothesen für den zweiten Schritt der Untersuchung generiert, indem mit Hilfe gesprächsanalytischer Methoden die Fragestellung nach der interaktiven Relevanz von Alter bzw. Altersunterschieden verfolgt wird.

Betrachtet man die Entwicklungslinien der Konversations- und Gesprächsanalyse (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976, Henne/Rehbock 1995, Schank/Schwitalla 1980), lässt sich feststellen, dass die Gesprächsanalyse

ihren methodischen und empirischen Schwerpunkt in der Einzelfallrekonstruktion hat, die in der Ausführung und Darstellung von gesprächsmanifesten Realitäten auch Typisches, auf andere Situationen Übertragbares vermitteln kann. Gegenstand jeder gesprächsanalytischen Rekonstruktion sind symbolische Zusammenhänge, die am Einzelfall individuellen Handelns aufgezeigt werden. Ziel ist letztlich der Nachweis regelgeleiteten Handelns, so dass die Beschreibung des Einzelfalles die Beschreibung allgemeiner Phänomene, die als sozial regelhaft erkennbar sind, beinhaltet. Einerseits ist dazu die eigene Erfahrung dieser speziellen Regelmäßigkeit notwendig, andererseits muss eine Anwendung methodischer Instrumentarien, die eine Nachweisbarkeit über den alltagsweltlich-naiven Zugang hinaus als wissenschaftlichen Erkenntnisprozess ausweisen, aufgeführt sein (Schröder 1978). Die Frage der intersubjektiven Gültigkeit von gesprächsanalytischen Analysen fundiert auf der Tatsache, dass das Regelwissen der Analysierenden und der Untersuchungsteilnehmer, bzw. der Untersuchungsobjekte, in ähnlicher Art und Weise sozial vermittelt ist. Dies ist nicht zu verwechseln mit einer Betroffenheitsposition, d.h. einer situativen oder rollenbezogenen Übereinstimmung von Analysierenden und Untersuchungsobjekten. Wir können die Regelmäßigkeit von Diskursen zwischen Frauen und Männern analysieren ohne gleichzeitig beiden Geschlechtern anzugehören, und man kann die Charakteristika von Alterseinflüssen auf sprachliche Interaktion beurteilen, ohne alt zu sein. Dies impliziert trotz der sozial vermittelten Regelmäßigkeit von Handlungen, die für Untersuchungsobjekt und Untersuchungsobjekte durchaus ähnlich sein können, eine klare Trennung von Subjekt und Objekt. Ziel der gesprächsanalytischen Verfahren ist es, Beschreibungen über spezifische Gesprächszusammenhänge zu gewinnen, die durch die im ersten Schritt verfolgten quantitativen Verfahren nicht erzielbar sind.

Auch wenn mit dieser Arbeit der Versuch unternommen wird, nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch zu zeigen, wie die unterschiedlichen Ansätze fruchtbar zusammengeführt werden können, so ist die Vielfalt an linguistischen Manifestationen des Alter(n)s und die Komplexität sprachlicher Prozesse des „Sich-oder-andere-alt-Machens“ (Fiehler 1996, S. 2) jedoch so groß, dass diese Untersuchung sicherlich nur ein kleiner Beitrag auf dem Weg zur Erforschung der sprachlichen und kommunikativen Beziehungen im Alter sein kann.

1.4.3 Zusammenfassung

Folgende Punkte der Methodenüberlegungen sind für das weitere Vorgehen zentral. Ausgehend von theoriegeleiteten Hypothesen über sprachlich-kommunikative Veränderungen und Charakteristika der Sprache im höheren Lebensalter führen wir empirische Untersuchungen durch. Die durch diese Untersuchungen erhaltenen sprachlichen Daten werden in einem Zweischrittverfahren bearbeitet. Der erste Schritt beruht auf der Applizierung quantifizierbarer Kategorien, die am gesamten Korpus überprüft werden und Grundlage einer statistischen Auswertung sind. Im zweiten Schritt werden die (statistischen) Ergebnisse aufgegriffen und die Dialoge anhand der Fragestellung nach der interaktiven Konstruktion von Alter gesprächsanalytisch untersucht. Anhand eines reduzierten Auswertungskonzeptes erfolgt im ersten Schritt eine Form der Auswertung, die durch den Grad an Übereinstimmung der Interpretation und die sprachstatistische Auswertung Möglichkeiten der Generalisierung erlaubt. Im zweiten Schritt erfolgt dann eine auf den Ergebnissen der quantitativen Auswertung basierende Analyse ausgewählter Textausschnitte anhand einer theoriegeleiteten Fragestellung. Die Ergebnisse beider Forschungsgänge werden dann auf den theoretischen Rahmen rückbezogen.

Auch bei der Datenerhebung kombinierten wir zwei Ansätze. Hier gehen wir von spontanen Sprachdaten aus, die sich einer gesprächsanalytischen Sichtweise nicht verschließen, aber in einer *inszenierten* Gesprächssituation gewonnen wurden. Eine Besonderheit unseres Vorgehens besteht also in der Kombination unterschiedlicher Methoden bei den empirischen Analysen des Sprachmaterials.